

das lauteste Zetergeschrei wegen der Septembermorde. Warum suchten sie nicht lieber, bei ihrem wirklichen grossen Ansehen, denselben vorzukommen?

Es ist ausgemacht; die mehrsten jener avignon'schen Mörder kamen nach Paris, um bei den Septembermorden thätig zu seyn. Auch unter ihnen gab es betrogene, irreführte Leute, wie das bei allen solchen Bewegungen der Fall ist. Dieser konnte man schonen; diesen konnte man die Strafe erlassen; aber ihre Anführer hätte man züchtigen sollen. Wollte man ihr Blut nicht vergiessen, so war es doch Pflicht und Schuldigkeit, sie für ihre Mitbürger, auf die Zukunft, unschädlich zu machen.

Blutige Auftritte zu Caen, am 3ten Nov.
und den folgenden Tagen 1791.

Warum wurde dies Blut vergossen? um einer Messe Willen! Warum wurden diese Mordthaten begangen? Wegen eines Priestereides! Priester und Adliche waren, im ganzen Laufe der Revolution, jederzeit mit einander gegen das Vaterland im Bunde.

Den 3. Nov. 1791. fanden es mehrere ehemalige Adliche für gut, in Begleitung ihrer Bedienten, durch einige Straßen von Caen spazieren zu reiten. Dabei war nichts übles; hätten sie nur nicht zu gleicher Zeit ganz laut von den Massregeln gesprochen, die man in Betreff der ungeschwornen Priester genommen hatte; hätten sie nur nicht ihre Mißbilligung in allzu starken Ausdrücken zu erkennen gegeben. Jenen Priestern kam dies bald zu Ohren; sie konnten auf den Beistand des Adels rechnen; sie fanden sich deshalb in den

Kirchen ein, um ihre bisherigen Verrichtungen daselbst fortzusetzen, wiewohl die constituirten Gewalten ihnen dies untersagt hatten. So betragt sich kein rechtschaffener, friedliebender Bürger. Er gehorcht vielmehr auch schlechten Gesetzen so lange, bis sie auf eine rechtmäßige Weise verbessert, oder gänzlich abgeschafft werden. Die geschwornen Priester willigen zwar in das Begehren ihrer Brüder; werden aber nichts desto weniger vom Bediententrosse der Ablichen ausgezischt und ausgelacht. Die Letztern waren mit Pistolen und Säbeln bewaffnet.

Bunel, ehemaliger Pfarrer zu St. Johann in Caen, will Messe lesen; der jetzige geschworne Priester dieser Kirche setzt sich nicht dagegen. Großer Zusammenfluß von Menschen; die Kirche füllt sich wie an hohen Festen. Bunel ist damit noch nicht zufrieden; er ladet die Versammlung auf den folgenden Morgen wieder ein.

„Meine Kinder, sagt er — wie Tartüffe bei Moliere — Gott wird uns helfen; nur eine kleine Gedult und, vor allem andern, Beharrlichkeit! „

Die Municipalität ersucht ihn freundschaftlich, des andern Morgens keine Messe zu lesen, damit sie sich nicht genöthigt sehe, einen für sie und für ihn unangenehmen Schritt zu thun. Bunel sieht ein, daß er zu weit gegangen ist, und gibt sein Vorhaben auf. Aber die Einladung war nun einmal da. Von allen Enden der Stadt drängt man sich nach St. Johann. Kein Priester erscheint. Der einfältige Haufe fängt an zu murren; ein Bedienter erlaubt sich Schimpfreden gegen einen Grenadier; mehrere sehr lärmende Gruppen bilden sich auf dem öffentlichen Plage. Einige junge Edelleute, unbändiger als die übrigen, reizen endlich die Freiwilligen so sehr, daß diese mit dem Bajonett

auf sie einbringen. Einer der Erstem wird niedergestreckt. Jetzt geschieht der Angriff von allen Seiten; das Blut fließt. Vier Personen werden tödtlich verwundet; das Kriegsgefeß wird verkündet; viele Auführer werden verhaftet. Man findet bei mehreren von ihnen Entwürfe zu Verschwörungen u. s. w.

Die Departements-Verwaltung hielt sich, bis auf ein einziges Mitglied, ganz neutral.

Die Municipalität, welche ganz einstimmig zu Werke gieng, fand es für nöthig, bei dieser Gelegenheit und nach dem Muster der Nationalversammlung, einen Aufsichtsausschuß zu ernennen. Auf die Weise entstanden nach und nach in Frankreich jene zahllosen Revolutionsausschüsse, die unser Vaterland mit Blut bedeckt haben.

Der Ausschuß zu Caen beurfundete sein Daseyn durch die Verhaftung von zwei und achtzig Personen.

Der gesetzgebende Körper hätte dieser und allen ähnlichen Ausschweifungen vorbeugen können. Wie schön und wie leicht war es für unsere Gesetzgeber gewesen, gleich bei dem Anfang ihrer Sitzung, unumschränkte Religionsfreiheit zu dekretiren. Immerhin konnten dann die Ruhestörer nach den Gesetzen bestraft werden; aber nicht in der Eigenschaft als geschworne oder ungeschworne Priester, sondern als schlechte, schädliche Bürger. Die gesunde Politik hat mit der Religion gar nichts gemein. Ein Priester ist, in den Augen weiser Gesetzgeber, nichts anderes als jeder sonstige Bürger; auch läßt man den Tänkelsänger, läßt man den Feiltänzer einen Eid schwören. Jeder kann seine Fähigkeiten so gut anwenden, als er es versteht; wofern nur die Sitten dadurch nicht verdorben werden, und die öffentliche

Ruhe gestört wird. Aber die gesetzgebende Versammlung war noch nicht zu dieser Einsicht gelangt. 1)

Unruhen zu Pamiers, den 14. Nov. 1791.

Die Stadt Pamiers, fünf Meilen von Mirepour im Departement der Arriege, hatte in den ehemaligen Religionsunruhen sehr oft und viel gelitten. Diesmal fand daselbst nur eine kurze Bewegung Statt. Man schritt zur Wahl einer neuen Municipalität: mehrere Nationalgarden mischten sich unter die Versammlung. Sie waren unbewaffnet, aber in ihrer Uniform; sie wurden deshalb fortgewiesen. Einige Sprudelhöpfe giengen weiter und verfolgten sie mit Steinwürfen. Verschiedene Personen wurden dadurch hart verwundet; einer starb an den Folgen.

1) Freiheit der Religion und des Gottesdienstes muß allerdings in jedem wohlgeordneten Lande herrschen; aber Religion und Staat stehen demohnerachtet in einem sehr genauen Verhältniß. Ohne Religion kann einmal kein Staat bestehen. Die Regierung kann und soll sich aber mit derselben nicht unmittelbar befassen; es muß deswegen einen Stand geben, der für dies wichtige Bedürfniß sorgt. Ihn, der auf die edelsten und göttlichsten Kräfte im Menschen, hinwirkt, mit Bänkefängern und Seiltänzern zusammen zu stellen, ist wenigstens unanständig. Freilich hätte die Nationalversammlung am besten gethan, wenn sie von den Priestern keinen andern Eid gefordert hätte als den, welchen sämtliche Staatsbürger leisten.